

Titeldaten

Titel: Hamburger Tageblatt: *Zeitung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei*
Datum: Mittwoch, den 6. Oktober 1943
Band: 15
Ausgabe: 249, 06.10.1943
Standort: Staatsarchiv Hamburg, Bibliothek
Signatur: n.n.

PURL: https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1756979421_19431006

Rechtehinweis

Urheberrechtsschutz nicht bewertet.

Der Urheberrechtsschutz und sonstige Rechtsstatus des Objekts wurde nicht bewertet. Bitte prüfen Sie selbst, ob das Objekt urheberrechtlich geschützt ist und verwenden Sie es in diesem Fall nur im Rahmen gesetzlicher Erlaubnisse oder mit Zustimmung der Urheberin bzw. des Urhebers, falls dieses in Betracht kommt.



<https://rightsstatements.org/vocab/CNE/1.0/>

Ergänzender Hinweis

Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel, weil Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen zu beachten sind.

Nachnutzung

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

| *Original und digitale Bereitstellung: Standort + Signatur + PURL*

Bei der Weiterverwendung unserer Digitalisate freuen wir uns über eine kurze Mitteilung mit den bibliographischen Angaben und nach Möglichkeit auch über ein Belegexemplar der Publikation.

Kontakt

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
- Carl von Ossietzky -
Von-Melle-Park 3
20146 Hamburg

digitalisierung@sub.uni-hamburg.de
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

Hamburger Tageblatt

2. Ausgabe

ZEITUNG DER NATIONALSOZIALISTISCHEN DEUTSCHEN ARBEITERPARTEI

Verlagsleiter: Hermann Okraß, Hamburg.
Verlag und Druck: Verlag Hamburger Tageblatt, Hamburg 1, Pressehaus, Ruf 32 10 04.
Bezugspreise: Durch Boten monatlich RM 2,35 einschließlich 50 Pfg. Vertriebsstelligegebühr und Trägerlohn, halbmöndlich RM 1,20 einschließlich 25 Pfg. Vertriebsstelligegebühr und Trägerlohn; durch die Post monatlich RM 2,35 einschließlich 50 Pfg. Postzeitungsgebühr (Ausgabe B 24,5 Pfg.) ausschließlich 42 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenpreise z. Z. lt. Preisliste 15

Hauptschriftleiter: Max Baumann, Hamburg.
Telegraphenanschrift: Tageblatt Hamburg.
Fernschreibanschrift: 02 12 31 und 02 12 41.
Schriftleitung: Berlin W 9, Potsdamer Str. 2, Ruf: Berliner Schriftleitung 22 48 39, Anzeigen- u. Vertriebsabteilung Berlin 22 46 59, Fernschreiber 01 11 94. — Zweigstelle Cuxhaven, Adolf-Hitler-Platz 2 (Cuxhavener Tageblatt), Ruf 36 98 u. 36 99

Nr. 249 — 15. Jahrgang

Hamburg, Mittwoch,

6. Oktober 1943

Einzelpreis 10 Pfg., auswärtig 15 Pfg.

Cunningham muß schleunigst ins Mittelmeer zurückkehren

Versager der Grand Fleet

Dr. Ma. Berlin, 6. Oktober
Als gestern in London die Ersetzung des bisherigen Ersten Seelords Sir Dudley Pound durch Admiral Cunningham bekanntgegeben wurde, beilegte sich die englische Presse, nicht nur Admiral Cunningham Vorschüßler zu sein, sondern auch die englische Seekriegführung, sie sprach auch die bestimmte Erwartung aus, daß er nicht mehr ins Mittelmeer zurückkehren und dort auch keinen Nachfolger finden werde. Ihm wurde nachgerühmt, daß er durch Wagemut und großen Einsatz verstanden habe, die italienische Flotte auszuscheiden, und daß seine Aufgabe beendet gewesen sei, als er auf Malta den verräterischen Admiral der dort mit den italienischen Schlachtschiffen einlief, mit der saloppen Anekdote begrüßt habe: „How do you do, Admiral?“ Heute wird aus London amtlich gemeldet, daß Cunningham seinen Londoner Posten vorläufig nicht antreten könne und daß er schleunigst ins Mittelmeer zurückkehren müsse.

Dies mag für die Londoner Zeitungen eine Überraschung sein, es ist aber nur eine Bestätigung dafür, daß die britisch-amerikanische Flotte im Mittelmeer in erstaunlicher Weise versagt hat, als sie die Räumung Korsikas durch die deutschen Truppen mit allem schweren Gerät nicht verhindern konnte.

War schon angesichts der ungeheuren Flottenüberlegenheit der Briten und Amerikaner nach der Desertation der italienischen Flotte der Übergang unserer Verbände von Sardinien nach Korsika eine beachtenswerte Leistung, obwohl der Meeresarm, der überquert werden mußte, nur etwa 5 Seemeilen breit war, so wuchs die Leistung ins Imponierende beim Übergang von Korsika zum Festland. Denn

hier beträgt die Entfernung zwischen dem korsischen Hafen Bastia und dem italienischen Festlandshafen Livorno 32 Seemeilen bzw. 60 Kilometer. Diese Entfernung ist nicht viel kleiner als die von Tunis nach Sizilien. Sie wurde mit kleinsten Fahrzeugen überwunden, die für die Strecke immerhin 4-6 Stunden brauchten.

Hier hätte also die englische Flotte und Luftwaffe Gelegenheit genug gefunden, die deutschen Transporte empfindlich zu stören. Daß es ihr nicht gelang, spricht ebenso für die Kühnheit und Umsicht der deutschen Operationen wie gegen dieselben Eigenschaften bei der britischen Seekriegführung im Mittelmeer.

Die gelungene Absetzbewegung unserer Verbände von Korsika ist ein Anlaß zu berechtigter Enttäuschung in London. Die Enttäuschung der Briten dürfte noch größer sein, nachdem sie erfahren haben, daß es einer kombinierten Operation deutscher Land-, See- und Luftstreitkräfte gelungen ist, die durch britische Truppen verstärkte Garnison von Badoglio-Verbänden auf der Dodekanes-Insel Kos an der kleinasiatischen Küste zu überwinden. Auch hier, an dieser wichtigen Stelle, die einen Zugang zur Ägäis kontrolliert, konnten weder britische Flotten- noch Luftwaffenverbände die erfolgreiche deutsche Operation verhindern. Endlich wird auch die Versenkung von sieben feindlichen Transportern mit 59 000 BRT im Mittelmeer durch deutsche U-Boote die Briten daran erinnern, daß die Arbeit im Mittelmeer für die Anglo-Amerikaner noch lange nicht beendet ist.

Die wieder zunehmende Aktivität der deutschen U-Boote hat besonders in den Vereinigten Staaten starke Besorgnis hervorgerufen. Die letzten Verlustziffern lösten in der Öffentlichkeit, wie Presse und Rundfunk bisher stets wegschamten hatten, daß die U-Boot-Gefahr endgültig gebannt sei, einen starken Schock aus. Wie stark die U-Boot-Psychose bereits wieder um sich gegriffen hat, beweist auch die Haltung der nordamerikanischen Versicherungsgesellschaften, die jetzt ihre von 15 auf 8 Prozent herabgesetzten Seepremien erneut erhöht und weitere Steigerungen angekündigt haben.

Das Gefühl dafür, daß der bisherige Verlauf des Mittelmeerkrieges weit davon entfernt ist, ein „Ruhmesblatt“ britischer Strategie darzustellen, scheint besonders lebhaft bei den kleineren Verbündeten Großbritanniens zu sein. Jedenfalls haben die französischen Generäle in Algier ein bombastisches Kommuniqué verbreitet, in dem sie sich selbst und ihren Verbänden ein hohes Loblied für die „Eroberung“ Korsikas singen. Mit keiner Silbe werden dabei die Briten oder Amerikaner erwähnt.

Moskau fordert Badoglio-Flotte

Von unserem Korrespondenten
J. B. Vichy, 6. Oktober
Amerika erhob bald nach der Flucht der italienischen Flotte, die England schon annekuriert zu haben glaubte, Anspruch auf den Besitz dieser Badoglio-Flotte. Diese Sachlage läßt das Algier-Komitee nicht auf sich beruhen. Am Dienstag meldete Admiral Lemaunier im Auftrage des Komitees öffentlich den Anspruch Algiers an.

Inzwischen aber ist Moskau trotz seiner offiziellen Schweigsamkeit nicht untätig gewesen. Denn plötzlich ist den Kommunisten in Nordafrika eingefallen, daß es im Mittelmeer noch keine sowjetischen Kriegsschiffe gibt und daß Moskau einen kleinen Zuwachs sehr gut gebrauchen könne, zumal dadurch die sowjetischen Mittelmeerpositionen vielleicht eine weitere Stärkung erfahren könnten. Die sowjetische Presse in Nordafrika bläst in diesem Sinne bereits mächtig ins Horn.

Sobald der sowjetische Delegierte Wyschinsky und der USA-Delegierte Wilson in Algier eingetroffen sind, sollen die Verhandlungen der „Internationalen Mittelmeerkommission“ über diesen Streit beginnen. Moskau äußert dazu, daß die Verhandlungen in Algier auf alle Fälle vor der in Moskau geplanten Außenministerkonferenz beginnen müßten und „wertvolle Vorkarbeit“ leisten würden. In London läßt man bereits durchblicken, daß der Start der Außenministerkonferenz von der Stimmung in Algier entscheidend beeinflußt werden könnte.

Harte Kämpfe an der Pripjet-Mündung

130 000 BRT vor Afrika getroffen

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 6. Oktober
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Nordteil der Taman-Halbinsel herrschte nur örtliche Kampfhaftigkeit. Eine westlich der Kubanmündung gelandete feindliche Gruppe wurde in erbitterten Nahkämpfen vernichtet.

Am mittleren Dnjepr scheiterten feindliche Angriffe. Durch eigene Gegenangriffe wurden die sowjetischen Brückenköpfe weiter verengt.

Belidernde der Pripjetmündung dauern die harten Kämpfe an. Südlich Gomel und westlich Smoleensk blieben wiederholte Durchbruchversuche des Feindes ohne Erfolg.

An verschiedenen Stellen der süditalienischen Front stieß der Feind in Kompanie- und Bataillonsstärke gegen unsere Nachhut vor und wurde überall mit Verlusten abgewiesen. Die Kämpfe mit der bei Termoli gelandeten feindlichen Kampfgruppe sind noch im Gange.

Schnelle deutsche Kampfgruppen bekämpften wirkungsvoll Panzer- und Fahrzeugansammlungen und versenkten drei große Landungsboote mit über 3000 BRT.

Bei den Säuberungskämpfen in Istrien wurden zahlreiche Gefangene und umfangreiche Beute eingebracht. Die Banditen erlitten darüber hinaus hohe blutige Verluste.

Bei dem gemeldeten Angriff gegen einen feindlichen Geländezug vor der nordafrikanischen Küste erzielten nach abschließenden Meldungen Verbände der Luftwaffe Bomben- und Torpedotreffer auf insgesamt 16 Schiffen mit 130 000 BRT. Ein Teil der Schiffe kann als vernichtet gelten.

Starke Verbände der Luftwaffe griffen einen Stützpunkt des Feindes im östlichen Mittelmeer an und warfen in der Ägäis einen Frachter mittlerer Größe in Brand.

Der Feind verlor gestern im Mittelmeerraum und über den besetzten Westgebieten 21 Flugzeuge, meist schwere Westmotorer Bomber.

Bei den Kämpfen auf der Insel Korsika hat sich eine 44-Sturmbrigade besonders ausgezeichnet.

Unverminderter Kampfegeist

Von unserem Korrespondenten
H. W. Stockholm, 6. Oktober
Ganz ähnlich wie von den Sowjets im Osten wird von englisch-amerikanischer Seite schwer geklagt über die erfolgreiche deutsche Rückzugstaktik in Italien. Die Pioniertuppen der Verbündeten hätten unaufhörlich damit zu tun, die Straßen von deutschen Sprengungs- und Demolierarbeiten freizumachen. Den deutschen Truppen wird erneut bescheinigt, daß ihr Kampfegeist unvermindert sei und

daß von irgendwelcher Unordnung in den Absetzungsoperationen nicht gesprochen werden könne. „Die Deutschen führen ihre jetzige Strategie genau so systematisch durch wie früher ihre Offensiven“, heißt es in einem dieser Berichte.

Ein anderer Bericht, aus Neapel datiert, enthält folgende Äußerungen der Furcht und des Entsetzens: „Es ist als vollständig sicher zu betrachten, daß die Deutschen Zeiteinstellbomben in den großen Sprengstofflagern angebracht haben, es gibt deren überall, und jederzeit können wir auf diese Weise in die Luft gesprengt werden.“ Es wird weiter behauptet, daß General Clark und andere hohe englische und amerikanische Offiziere mit knapper Not vor diesem Schicksal bewahrt geblieben seien, als sie beinahe in eine Bomben Falle gerieten.

Bisher hatten die englisch-amerikanischen „Eroberer“ lediglich über den begeisterten Empfang bei Guitarraspeil und „Santa Lucia“ zu fabeln gewußt, den ihnen die Einwohner Neapels bereitet hätten. Nur zwischendurch war von den Zerstörungen die Rede. Jetzt wird eingestanden, daß beispielsweise die gesamten Hafenanlagen mit allen Bauten eines einzigen Hafens von Schrott und Schutt darstellten.

Auch das angeblich sonnige Gemüt der Neapolitaner scheint sich bei näherer Bekanntschaft etwas minder sympathisch darzubieten. Der amerikanische Bericht sagt darüber: „viele Einwohner halten englisch-amerikanische Offiziere und Soldaten an und fragen, wo die Lebensmittel bleiben. Fällt die Antwort zögernd aus, zeigen sie Flügelhüter vor, die von den Alliierten abgeworfen wurden. Das italienische Volk beginnt zu erkennen, daß es doppelt betrogen ist, um das Brot und um den Frieden.“

Hindernisse für den zögernd nachrückenden Feind



Am Ostes: Die letzten Fahrzeuge verlassen das Gebiet, dessen Räumung befohlen wurde. Motoren stehen bereit, um die Straße mit Tellern zu verminen. Aufz.: PK-Kriegsberichtler Grünert (BfV)

STIMME ZUR ZEIT

Zwei Rundstücke täglich?

rdt. — Demnach können wir Hamburger wieder mehr Rundstücke essen. Wieweil mehr als bisher? Das ist wohl die erste Frage, die die praktisch denkenden Hamburger und vor allem die Hamburgerinnen stellen, als sie von der Neuregelung im Verbrauchsverhältnis von Roggen und Weizen erfahren. Wir wollten es zunächst auch kaum glauben, aber eine Rückfrage beim Hauptnahrungsamt bestätigte es: demnach kommt der Tag, wo der Hamburger Normalverbraucher für die Zuteilungsperiode von 28 Tagen über nicht weniger als 5400 Gramm Brotkarten verfügen wird, auf die er Rundstücke, Weizenbrot, Kuchen oder Mehl kaufen kann. Das bedeutet, daß der Hamburger Normalverbraucher in der kommenden Zuteilungsperiode theoretisch 108 Rundstücke verzehren kann. In der Praxis wird es dazu kaum kommen, denn ab und zu hat man ja doch Gelegenheit, ein Stück Kuchen zu verzehren, und ein paar „Kuchenmarken“ braucht man schließlich auch zum Mittagessen. Aber mindestens zwei Rundstücke täglich werden die Hamburger sich in Zukunft doch leisten können. Diesen fühlbaren Wandel verdanken wir natürlich nicht der Mehrzuteilung von 400 Gramm Weizenbackwaren, die jeher reichsdeutsche Verbraucher

erhält. Der wahre Grund für die angenehme Veränderung liegt in der Tatsache, daß Hamburg nunmehr im Verbrauchsverhältnis von Roggen und Weizen zur Zone I gehört, das heißt, der Zone des stärksten Weizenverbrauchs. Wir erinnern uns, daß dies früher, als es schon einmal eine derartige Zoneneinteilung gab, anders war. Aber damals war, was Hamburg betrifft, ein statistischer Irrtum unterlaufen, der nun berichtigt wird. Denn wenn auch Nordwestdeutschland an sich zur Zone des geringsten Weizenverzehrs gehört — Hamburg hat immer eine Ausnahme gemacht. In der Großstadt kann eben viel mehr Weizengebäck verzehrt werden als auf dem Lande, denn je kürzer der Weg vom Bäcker zum Verbraucher ist, desto größer ist die Möglichkeit, Weizenbackwaren zu verzehren, die ja wieder beim Verteiler noch beim Verbraucher lange liegen können. Für die Hamburger Verbraucher bedeutet die neue Regelung eine fühlbare Entlastung im Verbrauch von Brotaufstrich. Denn das Rundstück oder die Scheibe Weißbrot schmeckt auch mit Marmelade. Der erhöhte Verzehr von Weizen hat natürlich nichts mit einer Abkehr von der Parole „Eßt mehr Vollkornbrot“ zu tun. Man darf nicht, wie das irrtümlich noch oft getan wird, Roggenbrot und Vollkornbrot verwechseln. Es gibt auch Weizenvollkornbrot, ja sogar Brötchen aus Weizenvollkorn.

Aufstand der Dämonen

Von der Bedrohung aller menschlichen Kultur

M. B. — Die Zerstörung der Villa Axel Munches, San Michele auf Capri, die Bomben auf Rom, die Ewigkeit der Christenheit und das Zentrum antiker Kultur, die vernichtenden Anschläge feindlicher Bomber auf zahlreiche Stätten klassischer Kunst in Italien — sie sind nur die Ergänzung der langen Kette von Zerstörungen großer Kulturwerke auf deutschem Boden, der Vernichtung hansisch-gotischer Kunst in Lübeck, der Angriffe auf Kulturzentren in verschiedenen Teilen des Reiches. Jedesmal saßen in den Feindmaschinen hoch in den Lüften junge Amerikaner und Engländer, die nicht nur planmäßig ihre Bomben warfen, wie es die Erfüllung des ihnen erteilten militärischen Befehls wohl erfordern mochte, sondern die zutiefst ungerührt blieben durch die Folgen ihres Tuns, die ungerührt blieben von dem unwiederbringlichen Verlust ewiger Werte Deutschlands und Italiens, ja der Kultur Menschheit überhaupt. Sie konnten sich freudig und im ungebrochenen Wohlgefühl erfüllter Pflicht ihrem Zerstörungswerk widmen, weil sie innerlich keinen Anteil haben an dieser Kultur der Menschheit, weil sie erfüllt sind von der drohenden und trostlosen Leere eines ausgestoßenen Menschentums. Sie wissen freilich nicht um diese ihre Verwerfung und Ausstoßung, sondern führen blasphemisch den Namen Gottes im Munde, wenn sie sich ihrem Vernichtungswerk hingeben, aber die ewige Macht Gottes selbst hat sein Auge von ihnen abgewandt, so daß sie im Schatten leben, da der Geist der Größe das Wunder der Kultur und die Wärme des Seelischen nicht gedeihen.

Gott aber wandte sich von ihnen nicht erst ab, als ihre Bomben und Flammen herabfielen auf die Werke europäischer Kultur, die ihm zu Ehren einst aufwuchsen aus den Seelen und Händen gläubiger Menschen, sondern Gott verlieh sie lange Jahre vorher schon und warf sie hinaus in die Wüsten eines kultur- und damit seelenlosen Daseins. Gewiß ist alle Kultur in dieser Zeit des Krieges bedroht vom Werk der Zerstörung, greift der Tod nach jedem Gebilde, das über Zeitliches hinaus ins Ewige weist. Aber in weiten Ländern der Erde lebt doch echte Kultur oder liegt doch unter der Oberfläche der Gefährdung noch die flammende Glut des schöpferischen Geistes. An zahllosen Stellen blüht noch, wenn auch unter der Dro-

hung des Vernichtungswillens, der stolze Baum der Kultur, und an nicht minder zahlreichen anderen leben deren Samen noch, immer bereit zu leuchtenden Blüten aufzuwachsen, wenn der belebende Strahl sie wieder trifft. In drei Großreichen der Erde aber sind auch die Samen längst verdorrt, wachsen nur noch kümmerliche Spaltinge, die ärmliches Zeugnis von den kulturellen Möglichkeiten ablegen, die sich auch in der sandigen und dünnen geistigen Welt dieser Bereiche einmal darbot. Wer in den Weiten Nordamerikas und in den Steppen Rußlands nach Kultur sucht, wird vergeblich um sich blicken, und längst starben auch in England alle Möglichkeiten dazu, nachdem von einer stolzen Vergangenheit, wie sie einmal in Shakespeare lebte, nichts mehr am Leben blieb und der Pseudogeist kolonialer Dominalvisitation das Mutterland überflutete. Öde und leer ist der geistige Raum Australiens, Südafrikas und Kanadas; denn als britische Eroberer einst dort eindringen, widmeten sie alles eigengewachsene Menschentum mit den eingeborenen Bewohnern erfruchtlos und mächtig der Vernichtung. So blieb nicht einmal jene latente Erfüllung mit dem heißen Atem vergangener Kultur, die anderen Räumen, mag auch die Kultur heute in ihnen schlafen, doch noch eine geheimnisvolle Dynamik verleiht.

Kulturelle Leerräume also sind seit langem die USA, das Empire und die Sowjetunion. Literatur trat in ihnen an die Stelle der Dichtung, Artistik an jene des großen Theaters, und immer wurde echter Gehalt und seelischer Wert durch äußerlichen Betrieb und durch Sentimentalität ersetzt. Wenn aber echte Kultur ihren inneren Halt von Gott hat, vom Ewigen, das sich in menschlichem Werk verwirklicht, und wenn Gott schweigt in diesen Ländern der Verwerfung — wer gibt jener veräußerlichten Pseudokultur das innere Gerüst, an dem sie sich emporrankt? Damit führen wir an das Geheimnis der Existenz jener unheimlichen, außer- und übermenschlichen Mächte, die dort an die Stelle Gottes getreten sind, der Dämonen. Kaum erscheint es uns möglich anzudeuten, was sie, die eine frühere und im Theologischen stehende Zeit als teuflisch bezeichnet hätte, ihrem eigentlichen Wesen und Sein nach sind. Wir kommen ihm am nächsten, wenn wir an Konzentrationspunkte der Ichsucht, an eine Kristallisation der nur auf Nützlichkeits und Gewinn gerichteten menschlichen Strebungen und Sünde denken, uns zugleich aber vorstellen, daß alles, was in zahllosen Menschen an niederen Begierden und egoistischen Wünschen lebte, vom Individuum gleichsam abgezogen wurde, um sich hier zusammengeballt als Extrakt darzustellen, der nun als ein böser und gefährlicher Strom eindringt in den ganzen Lebensbereich dieser Völker. So wie die gesunde Volksseele uns sich als mehr und anderes darstellt denn als eine Summe von einzelnen menschlichen Seelen, so sind auch diese dämonischen Mächte kein Nur-Gedachtes, keine bloße Summierung der primitiven Instinkte einzelner, sondern überindividuelle und ganzheitliche Gegebenheiten von ausgesprochen zerstörerischer, negativer Natur.

Je weniger echte Kultur in jenen Ländern seit Jahrzehnten zu leben vermochte, desto stärker eignete der „geistige“ Nährboden sich dort für das Wachstum dieser Dämonen. Sie wuchsen zu gigantischer und gefährlicher Stärke auf, und immer nachdrücklicher strebten sie auch über die Grenzen ihres ursprünglichen Reiches, suchten sie einzudringen in die Räume noch lebendiger, vielleicht sogar noch wachsender Kultur. Dort aber wirken sie als bald giftig und vernichtend. Als echte Werte niederliegenden negativen Kulturstroms stellt sich das Eindringen dieser Dämonen nach Europa dar, und jeder einzelne zeigt sich dabei konkret in einer Fülle einzelner Geschehnisse, deren innerer Sinn dem an der Oberfläche Haftenden meist völlig verborgen bleibt. Was wußten jene Modestückigen, die sich an amerikanischen Romanen kritiklos begeisterten, was jene „Freunde der

Schwerter für einen Hamburger

Major von Gaza ausgezeichnet

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 6. Okt.
Der Führer verlieh am 3. Oktober 1943 das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den in Hamburg geborenen Major Waldemar von Gaza, genannt von Gaza, Führer eines Panzerregiments, als 38. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Sein Verdienst wurde im OKW-Bericht vom 3. Oktober rühmend erwähnt.

Der 25jährige Major Waldemar von Gaza (geb. von Gaza) hat am 18. September 1942 als Oberleutnant und Kompaniechef das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, am 18. Januar 1943 als Hauptmann und Bataillonskommandeur das Eichenlaub zum Ritterkreuz und am 18. Oktober 1943 als Major und Regimentsführer die Schwerter erhalten.

Der junge Offizier, der schon am 25. November 1941 mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet worden war, hatte hervorragenden Anteil an der raschen Erstürmung von Rostow Ende Juli 1942. Insbesondere gelang es ihm damals, an der Spitze seiner Kompanie vorstürmend, dem Feind im Nordteil der Stadt eine für die weitere Kampfführung wichtige Brücke zu entreißen. Für die hier in zweitägigen harten Kämpfen vollbrachte Waffentat erhielt er das Ritterkreuz.

Bei den Kämpfen am Terek, insbesondere bei der Absetzbewegung des letzten Winters, führte das damalige Hauptmann und Bataillonskommandeur eine Eingreiftruppe, die stets dort eingesetzt wurde, wo den Sowjets ein Einbruch gelang war. Immer wieder stieß er in kühnem Gegenangriff, oft ohne

einen Befehl abzuweichen, gegen solche in unsere Linien eingedrungenen Kräfte vor, und warf sie zurück oder vernichtete sie. Für seinen hervorragenden Verdienst an der planmäßigen Zurückführung der deutschen Divisionen im Terek- und Kubengebiet wurde ihm am 18. Januar 1943 als 122. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz verliehen.

Wieder hatte er während der Absetzbewegung nördlich des Asowschen Meeres, inzwischen als Major mit der Führung seines alten Panzergrenadier-Regiments beauftragt, eine ähnliche Aufgabe wie schon im letzten Winter. Wo es der Übermacht der Bolschewisten gelang, in die deutsche Absetzbewegung hineinzustoßen, wurden Teile des Regiments von Gaza allein oder zusammen mit anderen Verbänden zum Gegenstoß angesetzt. An mehreren Stellen wurden dadurch ernsthaft gefährdenden der planmäßigen Zurückführung unserer Truppen in schweren Kämpfen beseitigt. Wiederholt wurden dabei starke feindliche Kräfte vernichtet.

Auch bei den Abwehrkämpfen der letzten Septembertage, insbesondere bei dem Großangriff am 30. September, hatte Major von Gaza mit seiner Kampfgruppe hervorragenden Anteil an dem im Wehrmachtbericht vom 1. Oktober gemeldeten deutschen Abwehrerfolg. Stets führte der junge Major in vorderster Linie. Seiner Initiative und seinem frischen Angriffsschwung sind die Erfolge seiner Kampfgruppe vor allem zu verdanken. „Der Name von Gaza ist ein Begriff für die ganze Südfront“, sagt der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe. In Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen verlieh der Führer diesem tapferen jungen Offizier die Schwerter zum Eichenlaub.

Major Waldemar von Gaza wurde am 6. Dezember 1917 als Sohn des Oberst a. D. von G. in Hamburg geboren. Nach Ablegung der Beförderung am Gymnasium in Bergedorf und Ableistung seiner Arbeitsdienstzeit trat er 1939 als Fahnenjunker in das Infanterie-Regiment 65 in Burg bei Mecklenburg ein, in dem er 1939 Leutnant wurde. 1940 erfolgte seine Beförderung zum Hauptmann und 1941 zum Major.



Sowjetunion, was die bedingungslosen Anhänger des amerikanischen Norm-Menschenstums von diesen gefährlichen Hintergründen? Niemals sahen sie, daß in ihrer Begeisterung die dunklen Hände zerstörender Dämonen sichtbar wurden, die nicht nach dem einzelnen griffen, sondern das Gefüge unserer gewachsenen Volkskultur überhaupt zu zersetzen suchten.

Wo solche Grenzüberschreitung stattfand, sahen sich die dämonischen Mächte der Kulturfeindschaft naturgemäß zunächst zur Auseinandersetzung mit der noch lebendigen Kultur gezwungen. Lange schon entwickelte die deutsche Seele ja ihre Abwehrkräfte, durch die sie mehr und mehr irrunn wurde. Ganz ähnliche Prozesse finden sich auch in anderen Bereichen, etwa in der arabischen Welt, wo sich dem Modernismus, der sich um die Aufnahme „westlicher Ideen“ mühte, die lebendigen Mächte des orthodoxen Islam der Wüste im Wahabismus Ibn Sauds und die auf das Wesentliche konzentrierte Geistigkeit der Azrah-Universität in Kairo entgegenstellte, wo aber auch in der Dichtung Kräfte sichtbar wurden, die aus den lebendigen Energien organisch gewachsenen islamischen Menschentums leben. Wir blicken weiter etwa auf China, in dem sich schon vor langen Jahren der europäisch gebildete Ku-Hu-Ming um die Verteidigung seines Landes gegen die abendländisch-modernistischen Ideen bemühte, wo aber inzwischen eine viel weiter greifende deutliche Rückbesinnung auf die Wesenkräfte des Chinesentums und eine neuerliche Hinwendung zu den eigenen Gehalten seiner Tradition stattfand, wie wir sie etwa kennenlernen aus den Betrachtungen Lin Yu-Tangs. Gewiß kann so bitterarmen Bevölkerung die Grundsätze der Hygiene vermitteln und mancherlei technische Vorzüge zivilisierter Lebensweise, aber das eigentliche Leben Chinas wird künftig stets gesperrt werden aus den ihm selbst zugehörigen inneren Mächten, oder es wird sterben müssen. Der Kommunismus andersseits bleibt dort immer ein Fremdkörper, der sich in der vielfältigen Struktur eines Vierhundert-Millionen-Volkes zwar hier und dort festzusetzen vermag, aber kaum eindringt in die Seele des Menschen, die ihm stets so fremd bleibt wie der große Sun Yat-Sen selbst trotz seines Aufenthaltes in Moskau. Hier und dort wurde das emanzipierte Chinesentum der großen Städte zwar wurzellost und innerlich leer, aber die erneuernde Kraft geht dort aus vom Bauerntum und von den Trägern echten Geistes, nicht von den sich an fremden Geist gewöhrenden Söhnen chinesischer Kapitalisten und Fabrikanten.

In ähnlicher Weise ließe sich zeigen, wie auch in den übrigen Kulturbereichen die organischen Kräfte noch lebendiger Kulturwesenheit dem Eindringen der zersetzenden Dämonenmächte Widerstand entgegensetzten und die Wucht ihres Vorstoßes schließlich völlig lähmten. Das ist in Japan so gut der Fall wie in Indien. Gefährlich und verhängnisvoll ist freilich der Anblick Lateinamerikas, in dem uralte indische Kulturkräfte noch weithin lebendig waren, die heute aber dahinzusterben scheinen vor dem Eindringen der zerstörerischen Gewalten aus dem Norden, so daß sich dort auf dem geistig-kulturellen Gebiet ein Kampf abspielt, der dem politisch-sozialen parallel läuft, ohne daß sich der Ausgang schon absehen läßt. Schwerer noch sind die schon angerichteten Zerstörungen auf dem Boden des nigerischen Afrika, das gewiß über seine eigene und eigentümliche Kultur verfügte, wie sie uns neben Leo Frobenius eine ganze Generation von Afrikaforschern in ihrem fremdartigen Glanz kennengelernt hat. Sie unterschied sich von den bisher genannten durch ihren naturvölkischen Charakter, der leichter den Zerstörungen zugänglich war, so daß diese Kultur das Schicksal etwa wesentlicher Teile Insulandes teilte. Alles Altwachsende im Schwarzen Erdteil ist der Vernichtung anheimgefallen, die überall die alten Stammeskulturen zerstörte und Benzinanister an die Stelle alter Kalebassen setzte. So entstand dort weitgehend eine amorphe Masse, die vom Amerikanismus als Nährboden für eine skrupellose Ausbeutungspolitik auszuheben wurde, wie die jüngsten politischen und wirtschaftsimperialistischen Ergebnisse auf afrikanischen Boden beweisen.

Europa schließlich bot den eindringenden Zersetzungskeimen um so geeigneteren Gelegenheit zur teilweise Zerstörung, als seine einzelnen Staaten sich nach Versailles immer nachhaltiger voneinander abzuschließen suchten und nicht die Gemeinsamkeit der europäischen Kultur herausstellten, sondern die Unterschiede der Nationalitäten. Dadurch entstand eine Kästung und Zertrennung in unserem kulturellen Gefüge, die es leicht machte, gewachsenes Gefüge aufzulösen und Materialismus, Bolschewismus und Amerikanismus zu kritiklos angebeteten Modewerten zu machen. Als sich dann aber, vom Herzen Europas her machtvoll gefördert, das Bewußtsein von der inneren Gemeinschaft zwischen allen Europäern ausbreitete, als deutlich wurde, daß es machtvoll immer wieder aus der schöpferischen Vereinigung der europäischen nationalen Kräfte, vor allem des Germanentums, mit den Traditionen der Antike und des Christentums erwuchs, da erkannten die dämonischen Mächte, daß ihr Werk der zerstörenden Ausdehnung in den ganzen europäischen Raum hinein bedroht sei, und dadurch erwuchs im kulturell-geistigen Bereich den Kriegshetzern mächtige Unterstützung. Die Dämonen der kulturellen Leere stehen ja auch hinter dem Machtwahn des Imperialismus und hinter der Selbstzweck gewordenen Profitwirtschaft, und eben diese Dämonen erhoben sie zum Aufstand wider die echte Kultur, als sie deren anhaltende und offenbar nicht durch schleichendes und heimliches Eindringen zu brechende Lebenskraft erkennen mußten.

Der kanadische Pilot, der irgendwo auf gotische Kathedralen und antike Tempel, auf Sammlungen kostbarer Gemälde und auf Stätten des Dienstes an der Kunst seine Bomben fallen läßt, dünkt sich vielleicht als Vertreter der vermeintlichen künftigen Sieger, die die Welt nach ihrer Vorstellung neu ordnen wollen, erhaben über dieses alte Europa und seine geistige Vielfalt. Er ist aber nicht mehr als blindes Werkzeug in der Hand jener zerstörerischen Gewalten, die aus der Kulturleere erwachsen und aus der seelischen Verwerfung durch das ewige — er ist Werkzeug in der Hand des Negativen und Bösen, das frühere Zeiten auf Grund primitiverer Vorstellungen den Teufel nannten. Es wäre leichtfertig, das Gewicht dieser Mächte zu verkennen, die zu besiegen alle Kraft erfordert. Aber es ist gerade darum notwendig, die Gefährlichkeit der von ihnen kon-

Sowjets am Kuban abgewiesen

Örtliche Angriffe am Dnjepr

Berlin, 6. Oktober

Am Kuban-Brückenkopf warteten die Bolschewisten am Montag wiederholt mehrere Divisionen, die von zahlreichen Schlachtfeldern unterzogen waren, gegen die deutschen Stellungen, sie wurden jedoch jedesmal unter sehr starken Verlusten zurückgeschlagen. Sturmgeschütze, die überaus wirksam in die Kämpfe eingriffen, schossen von den neunzehn verriegelten Panzern allein zwölf ab. Unter dem Eindruck ihrer empfindlichen Verluste stellten die Sowjets dann ihre Angriffe ein. Zwischen Melitopol und Saporoschje kam es im Laufe des Tages nur zu einzelnen Vorstößen des Feindes und einem örtlichen Angriff in Regimentsstärke, die sämtlich abgewiesen werden konnten. Bei einem Gegenangriff besetzten unsere Truppen einen von den Sowjets stark befestigten und zahlreich verteidigten Ort, dessen Besitz für den weiteren Kampfverlauf von Bedeutung ist.

Am Dnjepr wurden in den wechselvollen Kämpfen des 4. Oktober mehrere örtliche Angriffe des Feindes abgewiesen. Dabei stießen unsere Soldaten in Gegenangriffen den sich absetzenden Bolschewisten nach und zwangen sie zur Flucht. Auch beiderseits der Pripiet-Mündung fanden heftige Kämpfe statt, in deren Verlauf unsere Truppen zu einer wichtigen Ortschaft vordrangen. Dagegen wurden die an verschiedenen Stellen erfolgten feindlichen Unternehmungen überall abge schlagen und 14 im Schutz eines Bahndammes vorrollende sowjetische Kampfpanzer vernichtet.

Am mittleren Dnjepr verhinderten von starken Verbänden der deutschen Luftwaffe unterstützte westliche Grenadiere und Panzergrenadiere dieser Tage das weitere Vorrücken der Bolschewisten aus einem Brückenkopf heraus und drängten sie an das Dnjepr-Ufer zurück. Unter der Wucht des deutschen Ansturms flohen große Teile der übergesetzten gegnerischen Kräfte, wobei sie außer schweren und leichten Waffen sogar ihre Mäntel und Ausrüstungsgegenstände liegen ließen. Unsere Artillerie und die Bordwaffen der Kampf flieger richteten in den Reihen der Bolschewisten immer neue Verwundungen an. Bis zum Abend des 3. Oktober wurden elf sowjetische Panzer, 45 Geschütze, 155 Maschinengewehre sowie zahlreiche andere Waffen, Gerät und reiche Munitionsvorräte vernichtet oder erbeutet. Eine Panzergrenadierdivision stellte allein in ihrem Abschnitt 800 tote Bolschewisten fest.

Die Luftwaffe unterstützte auch am Montag die Abwehrkämpfe des Heeres durch starken Einsatz ihrer Verbände in den Räumen südlich Saporoschje

bis zur Küste des Asowischen Meeres, am mittleren Dnjepr und im Gebiet der Pripiet-Mündung. Bereitstellungen und Angriffe des Feindes wurden durch Kampf- und Sturzkampfflieger zerschlagen. Am mittleren Dnjepr waren die Überreste des Feindes mit Fährten und Booten wieder das Ziel zahlreicher Sturzkampf- und Schlachtfelder, die eine Reihe vollbeladener Schiffe versenkten.

In der Nacht zum 5. Oktober belegten Verbände der Luftwaffe feindliche Truppenansammlungen und Ortunterkünfte sowie Straßen und Eisenbahnen mit Bomben aller Kaliber. Auf Flugplätzen im Süd- und Mittelabschnitt der Ostfront wurden die Platzanlagen sowie abgestellte Flugzeuge schwer getroffen. Am Montag und in der Nacht zum Dienstag schossen an der Ostfront Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 32 sowjetische Flugzeuge ab. Die deutsche Luftwaffe hatte keine Verluste.

Im Raum von Smolensk konnten die Sowjets in den letzten Tagen starke Kräfte herangeführt, um unsere neu bezogenen Stellungen anzugreifen. Diese Ansammlungen boten unseren Kampf- und Sturzkampffliegern lohnende Ziele und wurden schon in der Bereitstellung erfolgreich bekämpft. Im Laufe des 4. Oktober kam es dann an der Autobahn westlich Smolensk zu den erwarteten Angriffen. Es gelang, zum Teil im Gegenstoß, alle Versuche der Bolschewisten, in unserem Stellungssystem Fuß zu fassen, zu vereiteln. Wie erbittert dieses Ringen war, beweist die Tatsache, daß die Sowjets in einer Flußenge mit drei Divisionen nicht weniger als siebenmal hintereinander anzugetreten und Gegenstoß mit einem solchen ihnen dabei den ganzen Tag über Unterstützung, während den Angriffen jeweils stärkstes Artilleriefeuer sämtlicher Kaliber voranging. Ohne jede Rücksicht auf Verluste wollten sich die Bolschewisten dieser Flußenge bemächtigen, die sie infolge des ringum stark versumpften Waldgeländes für ihre weiteren Bewegungen unbedingt brauchen und deshalb um jeden Preis in ihre Hand bringen wollten. Trotzdem glückte es ihnen nur an einer einzigen Stelle, mit drei Bataillonen in die Stellungen einer Kompanie einzudringen und über den Fluß zu setzen. Kurz entschlossen warf sich der Abschnittskommandeur jedoch mit seinen Panzergrenadiern dem vielfach überlegenen Feind entgegen. Dieser Gegenstoß wurde mit einem solchen Schwung geführt, daß die eingebrachten Sowjets Hals über Kopf die Stellung räumen mußten.

Zwischen Ilmen- und Ladoga-See lebte die Kampfaktivität am 4. Oktober wieder etwas mehr auf. Es kam jedoch nur zu vereinzelt Stoßtruppenunternehmen und kleineren Vorstößen der Bolschewisten, die überall mit blutigen Köpfen heimgeschickt werden konnten.

Vorbereitung auf Stalins Absichten

„Mindestforderungen“

Von unserem Korrespondenten

H. W. Stockholm, 6. Oktober

Stalin hat im Anschluß an die demonstrativen Freundschaftsbekundungen, mit denen er Roosevelt durch seinen neuen Washingtoner Botschafter überhäufen ließ, durch eine amerikanische Agentur einen Versuchsballon aufsteigen lassen, der die USA-Öffentlichkeit über gewisse sowjetische Absichten aufklären soll. Es handelt sich hierbei nur um einen bescheidenen Teil der Pläne Moskaus, der jedoch deutlich werden läßt, daß sich die Bolschewisten keinesfalls die sogenannte Atlantik-Charta oder andere Bluffgrundzüge ihrer Verbindungen zu halten gedenken. Unter Berufung auf eine „besonders qualifizierte diplomatische Quelle“ verbreitet International News Service in der Nacht zum Mittwoch folgende fünf Punkte, enthaltend die „Mindestforderungen der Sowjets“ für Besprechungen zwischen ihnen und den Plutokraten: 1. Eingliederung der baltischen Staaten als Bestandteil der Sowjetunion, 2. Ostpolen bis zur sogenannten Curzon-Linie, 3. Bessarabien, 4. finnisches Gebiet entsprechend den ursprünglichen sowjetischen Forderungen vor dem Winterkrieg 1939, 5. starker Einfluß auf freundschaftlich eingestellte, aber nicht notwendigerweise kommunistische Regierungen in Rumänien, Bulgarien, Südslawien und Iran.

Außenminister Cordell Hull hat am Dienstag eine längere Konferenz mit Roosevelt gehabt, in der der amerikanischen Agentur zufolge die amerikanische Teilnahme an einer Konferenz mit den Sowjets besprochen wurde. Hull sei nun bereit, vermutlich noch in der zweiten Hälfte des Oktober nach Moskau zu reisen.

Die in Washington verbreiteten fünf Punkte de-

nen genau wie früher ähnlich bruchstückhafte Veröffentlichungen durch amerikanische Agenturen dem Zweck der amerikanischen Öffentlichkeit den „Puls zu fühlen“ und auf die kommende Desillusionierung vorzubereiten. Das erscheint umso wahrscheinlicher, um die Bekanntheit mit den wahren Absichten der Sowjets, die vielleicht in absehbarer Zeit bekannt werden dürften, vorzubereiten. Die sowjetischen Absichten sind bisher nicht nur von Moskau, sondern noch mehr von den plutokratischen Expansionsdrängen im Dunkel gehalten worden. Man hatte wohl durch gleichzeitige amerikanische und englische Presseäußerungen darauf vorbereitet, daß natürlich der ganze Atlantik-Bluff nicht aufrecht erhalten werden könne. Daß Rücksichten auf die „Sicherheits“-Bedürfnisse der Sowjets genommen, ihre hohen Blütpfer befohlen und die Interessen der kleinen Staaten denen der Sowjets untergeordnet werden müßten. Die fünf Punkte enthalten praktisch nur eine zaghafte Andeutung dessen, was Moskau wirklich will. Mit den territorialen Veränderungen, die darin genannt werden, wird der von London und Washington längst anerkannte Einbruch in den Norden, Süden und die Mitte Europas lediglich skizziert. Nun ist daran nur die Vorherrschaftsabsicht gegenüber einer weiteren Reihe von Gebieten. Die schöne Umschreibung „freundschaftlich eingestellte, wenn auch nicht notwendigerweise kommunistische Regierungen“ wird überall bei den Äuguren verständnisvolles Grinsen, bei den bedrohten Völkern Grauen hervorrufen. Die ganze Veröffentlichung der amerikanischen Agentur ist somit nur ein schwacher Begriff von dem, was wirklich käme, wenn die Sowjets siegen würden.

Churchill empfing Schwernik

DNB, Stockholm, 6. Oktober

Churchill empfing am Dienstag den Vorsitzenden des Zentralrates der Gewerkschaften der Sowjetunion und Präsidenten des Nationalrates, Schwernik, der von Mitgliedern der sowjetischen Gewerkschaftsorganisation begleitet war. Schwernik sprach Churchill für die Gelegenheit zu einer Besichtigung der britischen Rüstungsbetriebe und anderer Einrichtungen seinen Dank aus und betonte, daß solche Besuche eine weitere Festigung der Freundschaft zwischen Großbritannien und der

Sowjetunion ermöglichten. Churchill dankte Schwernik und bat ihn, Stalin und Molotow seine persönliche Grüße zu übermitteln.

Partei- und Regierungskrise in der Schweiz

Von unserem Korrespondenten

O. Sch. Bern, 6. Oktober

Die jüngste der im schweizerischen Parlament vertretenen Parteien, der „Landesring der Unabhängigen“, ist in eine Krise getreten. Diese Oppositionspartei war von Dr. Duttweiler, dem Leiter der Migros-Genossenschaften, die in zahlreichen schweizerischen Städten über ein großes Netz von Lebensmittelgeschäften verfügen, ins Leben gerufen und auch aus dessen reichen Mitteln finanziell unterstützt worden. Für die Ende dieses Monats bevorstehenden Parlamentsneuwahlen hatten nun fünf bisherige Nationalvertreter dieser Partei von vornherein darauf verzichtet, wiedergewählt zu werden. Gleichzeitig haben es vier weitere im Kanton Zürich gewählte Vertreter dieser Partei abgesehen, auf einer Liste für Neuwahlen zu kandidieren, auf der auch Dr. Duttweiler stand. Sie halten, wie das Organ Duttweilers selbst berichtet, diesem vor, zwar ein guter Geschäftsmann aber kein guter Politiker zu sein. Drei dieser bisherigen Parlamentarier des Landesringes sollen sich mit der Absicht trugen, mit einer eigenen Liste aufzutreten. Dr. Duttweiler wurde von der Delegiertenversammlung seiner Partei in Zürich allerdings als Kandidat aufgestellt, jedoch dürfte der mehr oder weniger offene Bruch mit der bisherigen Nationalratsfraktion eine wesentliche Schwächung für Duttweiler bedeuten.

Neuer Außenminister Kolumbiens

DNB, Buenos Aires, 6. Oktober

Der bisherige kolumbianische Unterrichtsminister Carlos Lozano übernahm das Außenministerium an Stelle des zurückgetretenen Gabriel Turbay.

Kurz im Tagebuch vermerkt

Berlin. — Der am 12. September durchgeführte erste Operationsanlauf des Kriegswinterfliegerwerkes 1943/44 hatte ein vorläufiges Ergebnis von 55 241 995.05 RM.

Lissabon. — Ausgrabungen die seit einiger Zeit in Romariz Duas Egrejas in Nordportugal im Gange sind, führten zur Auffindung von Überresten einer römischen Siedlung.

Stockholm. — Mehrere hundert vollständig ausgerüstete Soldaten und kanadische Matrosen gingen am Montag in den Dockarbeiterstreik ein.

Helsinki. — Wie Uost Suomi“ meldet, dürfte die im Sommer 1944 fällige Wahl des finnischen Reichstages angesichts der Kriegslage weiterhin verschoben werden.

Warnung vor Deutschlands Stärke

Eingeständnisse aus den USA

Von unserem Korrespondenten

RD, Bern, 6. Oktober

Die Feindagitatio ist beziehungsweise stets heftigen Schwankungen unterworfen. Einmal spiegelt sie ihren Gläubigen den baldigen Endsieg der Alliierten vor, und dann sieht sie ihn wieder vor lauter Schwierigkeiten in die Weite gerückt. Demgegenüber steht die ruhige Siegeszuversicht der Dreierpaktmächte, die sich durch nichts beirren läßt. Mr. Patterson, der stellvertretende Kriegsminister der Vereinigten Staaten, hat sich jetzt wieder einmal geäußert, in zwei Reden vor illusionengeschwängertem Optimismus zu warnen. Er behauptete, die amerikanischen Truppen seien jetzt bereit, massive Schläge auszuheften, fügte jedoch gleich hinzu, trotzdem Deutschland schwer bombardiert werde, verfüge es jetzt über große Stärke. Damit gibt er zu, daß die Luftangriffe, die ja zuletzt einen ausgesprochenen Terrorcharakter haben, Deutschlands Rüstungspotential durchaus nicht wesentlich beeinträchtigen können. Er wies weiter auf die deutschen Versuche hin, neue Waffen herzustellen, was ihm anscheinend großen Respekt einflößt und ihn nicht ohne Sorge in die Zukunft schauen läßt. Selbst die auf die Sowjetoffensive gesetzten Hoffnungen sucht er zu dämpfen, indem er feststellte: „Die deutschen Armeen ziehen sich zurück, aber in guter Ordnung.“

Auch im Pazifikraum scheint Patterson nicht den so heiß ersehnten Silberstreifen am Horizont der anglo-amerikanischen Kriegführung zu sehen. Er führte aus: „Die Tatsache bleibt bestehen, daß Tokio auf ausgedehnten Territorien sitzt, ohne nachteilige Schäden erlitten zu haben, und stetig bis es also in ziemlicher Sicherheit ist, Japan hat drei Millionen Mann unter den Waffen und kann weitere 20 Divisionen aufrufen, wenn dies nötig sein sollte. Die japanische Flotte beherrscht noch immer den Westpazifik von Kamtschatka bis zu den Marshallinseln und ist weiterhin ein großes Hindernis für wirksame Land- und Seeloperationen der Vereinig-

Ritterkreuzträger aus Tornesch

Berlin, 6. Oktober

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Edel Zachariae-Lingenth, Abteilungscommandeur in einem Panzer-Regiment, Hauptmann Hermann Henle, Abteilungscommandeur in einem Nebelwerferregiment, Oberfeldwebel Georg Eschenbacher, Zugführer in einem Grenadierregiment, Gefreiter Arnold Reinhardt, Gruppenführer in einem Grenadierregiment und auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, Oberfeldwebel Plenzat, Flugzugführer in einem Sturzkampffliegerregiment, Gefreiter Arnold Reinhardt, am 10. Mai 1942 Sohn des Bauunternehmers Georg Hugo Reinhardt in Tornesch (Kr. Pinneberg) geboren, hat sich in der Luftwaffe durch seine Tapferkeit und feindlichen Zügen bewährt. Die über eine Bruchvordringenden Bolschewisten warf Gefreiter Reinhardt mit fünf Grenadiern seiner Gruppe zur Zeit 22 Stunden lang hielt er dann die gewonnenen Stellung gegen stärksten feindlichen Druck. Gefreiter Reinhardt trat nach Besuch der Volkshochschule in Tornesch-Esingen bei einem Bauunternehmer in Pinneberg in die Lehre und wurde später für seinen Heeresdienst eingesetzt. 1942 wurde er zum Heeresdienst einberufen.

Ritterkreuz zum KVK

DNB, Berlin, 6. Oktober

Der Führer hat dem einem feigen Anschlag in Paris zum Opfer gefallenem Frankreich-Beauftragten des Generalvollmachtigen für den Arbeitseinsatz, Vizepräsident Julius Ritter, in Würdigung seiner Verdienste auf dem Gebiet des Arbeitseinsatzes das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern verliehen.

Ausnahmezustand aufgehoben

DNB, Kopenhagen, 6. Oktober

Von zuständiger deutscher militärischer Seite wird mitgeteilt: Der militärische Ausnahmezustand wurde am Mittwoch, dem 6. Oktober, mit Tagesbeginn aufgehoben.

Nach zehn Monaten eingestanden

Berlin, 6. Oktober

Mit einer Verspätung von zehn Monaten wurde britischerseits jetzt der Untergang des von der U-Boot des Kapitänleutnants Werner Henke am 6. Dezember 1942 westlich der Azoren mit über 100 Mann an Bord versenkten britischen Frachtschiffes „Ceramic“ (18 713 BRT) bekanntgegeben. Die Behörden Südafrikas, so bemerkt Reuters, haben jetzt ihre Zustimmung zu einer Veröffentlichung gegeben.

In London wurde amtlich mitgeteilt, daß ein frühere griechische U-Boot „Katonis“ versenkt worden ist. Das U-Boot war 1928 vom Stapel gelaufen und hatte eine Wasserverdrängung von 600 Tonnen. Die Versenkung wurde kürzlich im OKW-Bericht gemeldet.

Warnung vor Deutschlands Stärke

Eingeständnisse aus den USA

Von unserem Korrespondenten

RD, Bern, 6. Oktober

Die Feindagitatio ist beziehungsweise stets heftigen Schwankungen unterworfen. Einmal spiegelt sie ihren Gläubigen den baldigen Endsieg der Alliierten vor, und dann sieht sie ihn wieder vor lauter Schwierigkeiten in die Weite gerückt. Demgegenüber steht die ruhige Siegeszuversicht der Dreierpaktmächte, die sich durch nichts beirren läßt. Mr. Patterson, der stellvertretende Kriegsminister der Vereinigten Staaten, hat sich jetzt wieder einmal geäußert, in zwei Reden vor illusionengeschwängertem Optimismus zu warnen. Er behauptete, die amerikanischen Truppen seien jetzt bereit, massive Schläge auszuheften, fügte jedoch gleich hinzu, trotzdem Deutschland schwer bombardiert werde, verfüge es jetzt über große Stärke. Damit gibt er zu, daß die Luftangriffe, die ja zuletzt einen ausgesprochenen Terrorcharakter haben, Deutschlands Rüstungspotential durchaus nicht wesentlich beeinträchtigen können. Er wies weiter auf die deutschen Versuche hin, neue Waffen herzustellen, was ihm anscheinend großen Respekt einflößt und ihn nicht ohne Sorge in die Zukunft schauen läßt. Selbst die auf die Sowjetoffensive gesetzten Hoffnungen sucht er zu dämpfen, indem er feststellte: „Die deutschen Armeen ziehen sich zurück, aber in guter Ordnung.“

Churchill empfing Schwernik

DNB, Stockholm, 6. Oktober

Churchill empfing am Dienstag den Vorsitzenden des Zentralrates der Gewerkschaften der Sowjetunion und Präsidenten des Nationalrates, Schwernik, der von Mitgliedern der sowjetischen Gewerkschaftsorganisation begleitet war. Schwernik sprach Churchill für die Gelegenheit zu einer Besichtigung der britischen Rüstungsbetriebe und anderer Einrichtungen seinen Dank aus und betonte, daß solche Besuche eine weitere Festigung der Freundschaft zwischen Großbritannien und der

„Monsieur le bureau“

Die französische Abart des Amtschimmels — Der Anhang ohne Antrag — Eine wahre Geschichte

Von unserem Korrespondenten

K. S. Vichy, 6. Oktober

Der Deutsche, der oft glaubt, daß der Bürokratismus in seinem Vaterlande besondere Entfaltung finde, ist oft überrascht, wenn er die Entdeckung macht, daß der Amtschimmel keineswegs dem Deutschen vorbehalten ist, sondern in allen Ländern Heimatrechte besitzt. Wer vor dem Kriege beispielsweise in die Vereinigten Staaten reiste, bekam schon vor Betreten dieses Landes der unbegrenzten Möglichkeiten einen Vorgeschmack, wessen der amerikanische Amtschimmel fähig ist. Ebenso überraschend wie im „freien Lande der Welt“ präsentiert sich der Bürokratismus in einem anderen Lande, wo man nach der eigenen Natur seiner Bewohner eher das Gegenteil erwarten, in Frankreich nämlich, der ständige Kleinkrieg gegen den Staat und seine Verfügungen mit wahrer Passion geführt wird.

„Monsieur le bureau“, die französische Verkörperung des Amtschimmels, ist eine symbolische Figur, die viel Hohn und Spott auszuhalten hat. Die französische Bühnenliteratur kennt zahlreiche Komödien und Lustspiele, in denen der berühmte Courteline, der als Beamter selbst die Schattenseiten der französischen Administration kennt, den französischen Amtschimmel in allen Gangarten vorführt. In der „Action Française“ erzählte der Leitartikel dieser Tage eine Geschichte, die Courteline auch hätte erzählen können, wenn sie nach ausdrücklicher Bekundung des Verfassers nicht den Vorzug hätte, in allen Einzelheiten wahr zu sein. Wie in allen größeren und kleineren Gemeinden des Landes, so war auch kürzlich in einem Städtchen der Dauphiné eine „Kermesse“ zum Besten der Kriegsgefangenen organisiert worden. Künstler, Kaufleute und Würdenträger wetteiferten im Verein an der Ausgestaltung des Festes. Da indessen solche Veranstaltungen einer behördlichen Genehmigung bedürfen, stellte der Bürgermeister einen ausführlich begründeten Antrag unter Beifügung des

„Monsieur le bureau“

Die französische Abart des Amtschimmels — Der Anhang ohne Antrag — Eine wahre Geschichte

Von unserem Korrespondenten

K. S. Vichy, 6. Oktober

Der Deutsche, der oft glaubt, daß der Bürokratismus in seinem Vaterlande besondere Entfaltung finde, ist oft überrascht, wenn er die Entdeckung macht, daß der Amtschimmel keineswegs dem Deutschen vorbehalten ist, sondern in allen Ländern Heimatrechte besitzt. Wer vor dem Kriege beispielsweise in die Vereinigten Staaten reiste, bekam schon vor Betreten dieses Landes der unbegrenzten Möglichkeiten einen Vorgeschmack, wessen der amerikanische Amtschimmel fähig ist. Ebenso überraschend wie im „freien Lande der Welt“ präsentiert sich der Bürokratismus in einem anderen Lande, wo man nach der eigenen Natur seiner Bewohner eher das Gegenteil erwarten, in Frankreich nämlich, der ständige Kleinkrieg gegen den Staat und seine Verfügungen mit wahrer Passion geführt wird.

„Monsieur le bureau“, die französische Verkörperung des Amtschimmels, ist eine symbolische Figur, die viel Hohn und Spott auszuhalten hat. Die französische Bühnenliteratur kennt zahlreiche Komödien und Lustspiele, in denen der berühmte Courteline, der als Beamter selbst die Schattenseiten der französischen Administration kennt, den französischen Amtschimmel in allen Gangarten vorführt. In der „Action Française“ erzählte der Leitartikel dieser Tage eine Geschichte, die Courteline auch hätte erzählen können, wenn sie nach ausdrücklicher Bekundung des Verfassers nicht den Vorzug hätte, in allen Einzelheiten wahr zu sein. Wie in allen größeren und kleineren Gemeinden des Landes, so war auch kürzlich in einem Städtchen der Dauphiné eine „Kermesse“ zum Besten der Kriegsgefangenen organisiert worden. Künstler, Kaufleute und Würdenträger wetteiferten im Verein an der Ausgestaltung des Festes. Da indessen solche Veranstaltungen einer behördlichen Genehmigung bedürfen, stellte der Bürgermeister einen ausführlich begründeten Antrag unter Beifügung des

Programms an die zuständige Präfektur, und zwar viele Wochen vor dem festgesetzten Datum. Die Tage vergingen, das Fest rückte näher, aber die Präfektur ließ nichts von sich hören. Kurz entschlossen setzte sich der Bürgermeister mit dem Sachbearbeiter in telefonische Verbindung und erhielt die Antwort, daß der Antrag wohl eingelaufen, daß er auch mit äußerstem Wohlwollen geprüft worden sei. Indessen sei er nicht auf dem vorgeschriebenen Formular angefertigt. Man reichte ihm seinen Antrag daher wieder zurück mit der Bitte auf einem anhängenden Bogen noch einige auf dem richtigen Formblatt vorgesehene Fragen zu beantworten. Der Bürgermeister verfuhr demgemäß, indem er die Anlage an seinen ersten Antrag befestigte. Wiederum verging einige Zeit und eines Tages stand das Fest nun wirklich vor der Tür. In seiner Rastlosigkeit nahm der Bürgermeister, der die schöne Veranstaltung ins Nichts zerrinnen sah, den nächsten Zug und begab sich persönlich auf die Präfektur. Glücklicherweise gelang es ihm, dem zuständigen Beamten Auge in Auge gegenüberzutreten. Dieser machte ihm folgende Entdeckung: „Herr Bürgermeister, empfangen Sie unsere aufrichtigste Entschuldigung. Hier sehen Sie die Anlage, die Sie auf unsere telefonische Unterhaltung freundlicherweise eingesandt haben. Was Ihren Antrag selbst angeht — in welcher Papierform mag er zur Zeit wohl friedlich schlummern, ich muß Ihnen gestehen, daß ich es nicht weiß. Ärgern Sie sich nicht. Wir sind selbst nur die Opfer einer Maßnahme, die uns von unserer vorgeschriebenen Behörde auferlegt worden ist. Ich gebe zu, die Absicht ist lobenswert, und heute darf wirklich nichts verschwendet werden. Außerdem kennen Sie sicherlich die Geschichte von unserem großen Lafayette, der als junger Mann mit seiner Bewerbung um einen Bankier abschlägig beschieden worden war und beim Verlassen des Gebäudes eine Nadel vom Boden aufhob, was der Bankier vom Fenster aus beobachtete, worauf er den jungen Mann wieder heraufkommen ließ und ihm die erbetene Stelle bewilligte. Dies war der

Ursprung des großen Lafayette, eine Nadel, eine einfache Nadel. Sie sehen, man soll Nadeln nicht gering schätzen. So ist auch in unserer Präfektur ein Mann damit beauftragt, die Nadeln zu sammeln. Er widmet sich hingebungsvoll diesem Auftrag, indem er die Aktenstücke, die miteinander befestigt sind, von ihren Nadeln befreit. Aber das Unglück ist, daß dieser Beamtenwert in diesem Wust von Briefen, Bittschreibern, Bescheiden, Dokumenten aller Art verstrickt, die er gewissenhaft entzinkt hat. Er findet am Ende nur mit Mühe und nach langer Zeit die Aktenblätter wieder, die ursprünglich zusammengehört haben, und da er sie nicht alle auf ihren Inhalt studieren kann, ordnet er sie der Einfachheit halber nach Formblatt und Größe. So ist auch Ihr Aktenstück, das aus zwei Blätter verschiedener Größe bestand, in die Winde verstreut, und wie ich Ihnen bereits gesagt habe, besitzen wir zur Zeit nur den Anhang. Gott allein weiß, wann der Antrag selbst wieder auftauchen wird. Das Sammeln der Nadeln hat das ganze Haus in unbeschreibliche Unruhe gestürzt. Aber beunruhigen Sie sich nicht, Herr Bürgermeister, lassen Sie Ihre Kermesse ruhig vorantreiben. Lassen Sie sich nicht durch die Schwierigkeiten beirren, und sollte sie überhaupt nicht kommen, so lassen Sie sich keine grauen Haare wachsen. Nur um eines möchte ich Sie bitten, wenn Sie noch einige Nadeln in Ihren Schuhablen verwahren sollten, benutzen Sie sie nicht in allen künftigen Schriftwechseln mit uns. Diesen Rat gebe ich Ihnen wie allen anderen, die zu uns kommen, nicht nur im Interesse der Gemeinschaft, sondern auch in dem der Nadelnsammler.“

Diese wahre Geschichte ist nicht die einzige ihrer Art. Daß sie an erster Stelle in einem so einflußreichen Blatt veröffentlicht wurde, läßt erkennen, daß man hier einen Hauptanliegen des gegenwärtigen Regimes zu sehen hat, der sich den Franzosen meist nur in der Gestalt eines schicklichen Funktionärs präsentiert. Aber das ist ein anderes und sehr weites Feld, auf dem die Pflanze Humor nicht mehr gedeiht.

Der gute Wille

Von Dr. Gerhard Hennemann

Der deutsche Philosoph Kant beginnt seine Grundlegung zur Metaphysik der Sitten mit den klassischen Sätzen:

„Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut gehalten werden kann, allein ein guter Wille; Verstand, Witz, Urteilskraft und wie die Talente des Geistes sonst heißen können, oder Mut, Entschlossenheit, Beharrlichkeit, Vorsätze als Eigenschaften des Temperaments und ohne Zweifel in mancher Absicht gut und menschenwert; aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch machen soll und dessen eigentümliche Beschaffenheit darum Charakter heißt, nicht gut ist. Mit den Glücksgaben ist ebenso bewandt, Macht, Reichtum, Ehre, selbst Gesundheit und das ganze Wohlbefinden und Zufriedenheit mit seinem Zustande unter dem Namen der Glückseligkeit machen Mut und hierdurch auch Übermut, wo nicht ein guter Wille da ist, der den Einfluß derselben auf Gemüt und Handlung mit sich bringt und sie zu nützlichen und allgemeinnützlichen Zwecken zu verwenden, daß ein vernünftiger unparteilicher Zuschauer sogar am Anblick eines ununterbrochen ohnergehens eines Wesens, das kein Zug eines inneren und guten Willens ziert, nimmermehr ein ohngefallen haben kann und so der gute Wille die äußerliche Bedingung selbst der Würdigkeit zu sein auszumachen scheint.“

Kant fährt fort: „Der gute Wille ist nicht durch das, was er befreit oder ausrichtet, nicht durch seine Tauglichkeit zur Erreichung irgendeines vorgesezten Zweckes, sondern allein durch das Wollen, das ist sich gut und, für sich selbst betrachtet, ohne irgendwelche höhere zu schätzen als alles, was durch ihn zugunsten irgendeiner Neigung, ja wenn man will, der Summe aller Neigungen, nur immer zustandegebracht werden könnte. Wenngleich durch die besondere Ungunst des Schicksals oder durch die ungünstige Ausstattung einer stiefmütterlichen Natur diesem Willen, nämlich an Vermögen, fehlte, eine Absicht durchzusetzen; wenn bei seiner größten Bestrebung dennoch nichts von ihm ausging, würde und nur der gute Wille, freilich nicht als ein bloßer Wunsch, sondern als die Aufsetzung aller Mittel, soweit sie in unserer Gewalt (und übrig bleibt) so würde er wie ein Juwel doch sich selbst glänzen als etwas, das seinen vollen Wert in sich selbst hat. Die Nützlichkeit oder Unnützlichkeit kann diesem Werte weder etwas zusetzen noch abnehmen.“

Ganz unabhängig von der psychologischen und erkenntnistheoretischen Frage nach dem Vorrang des Willens oder des Verstandes ist mit den vorstehenden Kantischen Sätzen das Herzstück des ethischen Verhaltens und der ethischen Beurteilung in echt deutscher Weise getroffen. Zu allem ist durch Kants Formulierung, die man recht merksam — Wort für Wort — nachlesen möge, (er erhobene) Einwand gegenstandslos gemacht, nicht habe zu einseitig den „Willen“ (den ja die meisten Menschen zu haben glauben) und zu wenig die Tat, die Außenseite der Handlung, berücksichtigt. Aber dieser „gute Wille“ ist nicht gedacht, fiktiv Kant ausdrücklich, gleichsam mit erhobenem Zeigefinger, hinzu, „als ein bloßer Wunsch, sondern als die Aufbietung aller Mittel, soweit sie in unserer Gewalt sind!“ Das soll aber heißen: nicht der Mensch in dem konkreten Falle einer Handlung oder einer Situation, durch die er hindurch muß, in verbesserter Züchtigkeit nicht alle seine Kräfte und alle ihm zur Verfügung stehenden Mittel angewandt hat, wenn er nicht bis aufs Blut umpfand hat, dann ist sein Wille eben nicht so richtig gut zu bewerten, dann leuchtet er nicht ein Juwel. Auf Handeln, das aus einer reinen und edlen Gesinnung entspringt, kommt es also nur an, was nachmals der Tatphilosoph Fichte nicht nur gepredigt, sondern auch durch die Tat bewiesen hat. Andererseits: fehlten ihm an sich guten Willen die Mittel, gebracht es ihm infolge widriger Verhältnisse an Möglichkeiten, einen Plan voll zu verwirklichen, dann ist allein umstände der gute Wille als das höchste unbedingte Wertvolle zu achten.

Dieser gute Wille, den zu haben und zu bestätigen in jedermanns Vermögen liegt, ist nach Kants ständebühnender Auffassung nur dadurch möglich, daß der Mensch instand ist, „mit einem Willen, von Antrieben der Sinnlichkeit frei ist, sich Gedanken an eine ganz andere Ordnung, der er nicht als die seinige im Felde der Sinnlichkeit zu versetzen und damit den archimedischen Punkt“ zu ergreifen, an den er sich in allen entscheidenden des Lebens halten kann. Wenn der Mensch wirklich die strenge deutsche Ethik des guten Willens (was aber immer heißt, daß dieser Willen reine Wille in die künftige Tat umgesetzt werden muß, andernfalls er ein bloßer frommer Wunsch bleibt) befolgt, dann kann er die feste Zuversicht haben, daß ihm in letzter Instanz nichts, was er auch gar nichts geschehen kann. Dann muß er leben und sterben mit Fichte der reinen metaphysischen Grundüberzeugung, daß

das wahrhaft Gute niemals zugrunde gehen kann und daß es notwendig den Endzweck davon trägt. Max Planck, der verdiente deutsche Physiker, schloß, ganz dieser deutschen Auffassung entsprechend, seinen unlängst gehaltenen Vortrag über „Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft“ mit den Sätzen: „Das einzige, was wir mit Sicherheit als unser Eigentum beanspruchen dürfen, das höchste Gut das uns keine Macht der Welt rauben kann und was uns kein anderes auf die Dauer zu beglücken vermag, das ist eine reine Gesinnung, die ihren Ausdruck findet in gewissenhafter Pflichterfüllung.“

Wir kämpfen heute als ganzes Volk aus einer reinen Gesinnung mit „gutem Willen“ in äußerster Pflichterfüllung gegen eine Welt der Vernichtung, des Hasses und des Neides den Entscheidungskampf. Die tiefste metaphysische Grundüberzeugung eines Kant und eines Fichte (um nur diese hier aufzuführen) möge uns darin bestärken, daß dann, wenn jeder das Letzte an Kraft und Ausdauer hergibt, und also einen festen guten Tatwillen bestätigt, der Endzweck des Guten über das Böse unbeschadet aller Wechselfälle, denen wir stets mit starkem Herzen und vermehrter Kraft begegnet sind und weiter begegnen werden, gewiß ist.

„Großstadtmelodie“ ohne Kulissen

Uraufführung des Liebeneiner-Films in Berlin

Die Großstadt hat ihre Melodie, wie jede Kleinstadt, wie jedes ländliche Idyll. Sie läßt sich nur schwerer auffinden, weil der Tenor ihres Wesens unter Technik, Zivilisation und moderner Verkehrsnetze verborgen liegt und sich für viele Stunden darin zu erschöpfen scheint. Ihn mit wachen, jungen Sinnen herauszuschälen und damit das Gesicht des oft so vornehmlich be- und verurteilten Berlins nachzuzeichnen, ist eine Aufgabe, welche die junge Photographin Renate aus dem kleinen bayrischen Städtchen Wasserburg mit allen Fibern ihres Herzens und beruflichen Ehrgeizes in Anspruch nimmt. Renate ist nach einem schönen Gelegenheitsberuf bei einer Berliner Zeitschrift von der Isar nach der Spree gefahren und glaubt, daß sich daraufhin die Türen sämtlicher Bildschirmlieferanten und Verlage spielen für sie öffnen würden. Sie muß Lehrgeld zahlen wie Tausende andere und lernt Berlin zunächst als den Moloch Großstadt kennen, der den einzelnen rücksichtslos verbraucht, wenn er ihn nicht zu überlisten und zu beherrschen weiß. Sie lernt aber gleichzeitig in ihrem mit allen Wassern der Berufsroutine gewaschenen Kollegen Nolte — eine glänzende Studie Karl Johns! — auch das Herz und die Devise des Berliners kennen: rauh, aber herzlich und hilfsbereit! In zähem beruflichem Ehrgeiz beißt sich die junge Renate durch, erobert sich die Großstadt, wird eine „geleitete“ Serienbildschirflieferantin und entdeckt beim Hantieren mit der Kamera auch ihr Herz.

Diese „Großstadtmelodie“ ist mehr als ein gewöhnlicher Spielfilm. Wolfgang Liebeneiner, der auch an der Gestaltung des Drehbuchs maßgeblichen Anteil hatte, hat die beiden Komponenten des dramatischen Handlungsablaufs, dessen Schwerpunkt die Entwicklung des jungen Menschenkinde Renate bildet, und die fast epische Kinnmalerei, die dem Wesen Berlins mit Esprit und Gemüt nachspürt, durch sehr bewußt angewandte filmische

Die „philharmonischen Spione“

Britisches Blatt wärmt alte Märchen auf

Von zuständiger deutscher Seite mußte bereits vor einem Jahr gegen lächerliche Angriffe des „Daily Sketch“ gegen das Berliner Philharmonische Orchester Stellung genommen werden. Das englische Revolverblatt brachte damals das Gerücht auf, einige der Musiker würden auf ihrem Auslandsstournee als Spione verwandt. Nun weiß es seinen Lesern wieder einmal zu erzählen, verschiedene Länder, darunter auch Spanien und Portugal, hätten die Einreise des Orchesters wegen Spionagegefahr verboten. Offenbar ist es dem Gerüchtmachern der Fleet Street und des britischen Informationsministeriums ganz entgangen, daß die deutschen Philharmoniker erst vor kurzem — wir berichteten darüber — in Madrid und Lissabon große Triumphe feierten, zumal in der portugiesischen Hauptstadt, wo sie gemeinsam mit der Berliner Staatsoper den „Tristan“ in einer hervorragenden Aufführung herausbrachten. Nach der Darstellung der britischen Märchenfinder handelt es sich bei den teilweise namentlich genannten musikalischen Geheimagenten um „bewährte alte Spione“.

Mittel zu einer fesselnden künstlerischen Einheit

verschmolzen, die keinerlei Nahtstellen aufweist und deshalb menschlich wie sachlich gleichermaßen packt. Keine billigen Effekte, keine Kulissen, kein Kalkül, wie wir sie immer noch auf der Leinwand finden, sondern echtes, pralles Leben, Realität und doch mehr als eine nur geschickte Anlehnung an Großstadtmotive; klingt doch der Pulsschlag eines jungen Herzens und einer Stadt Lebenswarm in jeder Szene auf. Neben Wolfgang Liebeneiner hat der ihm von ihm immer zahlreicheren Arbeiten geführte Kameramann Walter Pindler entscheidenden Anteil am Gelingen dieses Werkes. Renate ist Hilde Krahl. Die Unverbrauchtheit und Begeisterungsfähigkeit dieser jungen Schauspielerin, deren Ausdrucks- und Gestaltungsmittel unerschöpflich anmuten, geben diesem jungen Mädchen unserer Tage jenen Hauch innerer Wahrhaftigkeit und Ganzheit, der uns glauben macht, daß wir nicht mehr nur vor der Leinwand sitzen. Ihren Partner in Berufs- und später auch in Herzenssachen zeichnet Werner Hinz als den Mann der Leistung, des Erfolges und völliger Hingebetheit an seine Arbeit mit den sparsamen, kühlen und vornehmen Gesten innerer und beruflicher Überlegenheit, zwischen denen er ebenso knapp wie überzeugend echte Töne männlicher Herzenswärme aufleuchten läßt. Neben Hilde Krahl, Hinz und Karl John, dem unverwundlichen „Urberliner“ aus Wahlstedt, sind Viola Zarell, Hilde Weisner, Will Dohm, Paul Henckels und Otto Graf nach Kräften bemüht, die Berliner und Journalisten-Atmosphäre durch charakteristische Lichter weiter aufzuheben.

Berlin quittierte „seinen“ Film bei der Uraufführung mit Schmunzeln und heller Begeisterung und brachte seinen Dank zuguterletzt Wolfgang Liebeneiner und Werner Hinz in herzlichen Kundgebungen zum Ausdruck.
Dr. Ruth Tangemann-Gaensecke

Zufällige Begegnung in Weiden

Albrecht Schoenhals und die Hamburger

Von Weiden steht im kleinen Ein-Band-Lexikon nicht mehr zu lesen, als daß es ein Städtchen in der Oberpfalz ist und daß es Glashütten und eine Porzellanindustrie besitzt. Der Hamburger, der auf heimatsuchender Fahrt in den Bayerischen Wald das Städtchen passiert, kann vom überfüllten Zuge aus auch nicht erkennen, daß dieses Weiden bauliche Kostbarkeiten und traumliche Winkel sein eigen nennt. Wenn aber der Zufall einen Hamburger bei der Hand nimmt und ihn erst vor eine nürchtere Weidensche Anschlagtafel und dann vor das romantische Rathaus führt, kann er auf jener auf einen in Hamburg gut bekannten Namen und vor diesem auf den Träger des Namens stoßen: Albrecht Schoenhals. So geschehen in diesen Tagen. Ganz durch Zufall.

Plakate kündigen von einem KdF-Gastspiel mit Albrecht Schoenhals, den Hamburgern nicht nur vom Film, sondern besonders auch aus seiner Hamburger Theaterplatz her heute noch gut bekannt. Am gleichen Tage, an dem der Hamburger Zeitungsmann zufällig durch die herbstsonnigen Straßen streift, Treffpunkt wird der Platz vor dem Rathaus. Erfreute Wiedersehen und herzliches Händeschütteln. Erste Frage: „Was machen die Hamburger?“ Es ist kaum möglich, ungestört ein paar Minuten von den alten Hamburger Theaterzeiten und neuen Spielplänen der Heimat zu sprechen, denn die Autogrammsucht ist auch den reizenden Weidenschen Mädchen zwischen Hm-zehn und Hm-zwölf ins sommerlich nachklingende Blud gedrungen. Und Anneliese Born — Gattin des Hamburger Freundes,

Die Launen der Paulette

Von Hans Strobl

Die Brigg „Santa Lucia“ aus Livorno ging mit ihren gewölbten Segeln leicht und sicher vor einem roten Ostwind nach Porto Ferrajo. Auf dem Himmel und auf der See floss ein Blau und Silber ineinander. Thomas von Kiennast saß im Glanz der Sonne oben auf einer Rolle Tauwerk und ließ seinen Arm über die Reling hängen. Er schaute sich Weiden aus, wo nun bald die Insel Elba aus dem Silberstreifen tauchen sollte, der dort zwischen den großen blauen Feldern zitterte. Er war ihm, als gäbe er selbst dahin, als sei sein Schiff nur ein Bestandteil seiner selbst, die Wirklichkeit seiner Wünsche, ein Ding gewordener Gedanke. Er hatte ganz vergessen, daß die Brigg Rohan auf einem Feldsessel vor ihm saß und zu ihm sprach.

„Sie werden zugun- meine Herren, daß Elba nicht das Schlimmste ist, was einem zusetzen werden kann. Man dürfte sogar von manchem gar angenehm überrascht sein. Es ist sozusagen noch immer ein Stück Europa.“

Der letzte Brief des Sohnes

Zwiesprache in einer stillen Stunde / Von August Zeddies

Mutter Wellmann hatte ihre stille Stunde und ging durch die Felder am reifenden Korn entlang. Sie schritt langsam aus und ging wie in tiefem Sinnen, streifte mit der Hand die schwankenden Halme und sog den verströmenden Ährenduft tief ein — und tat es doch mehr im Unbewußten, als sah und atmete darüber hinweg, ihre Augen nahmen wohl die Eindrücke der sommerlichen Landschaft auf, aber sie waren erfüllt von einem Bilde, das aus der Seele stieg und allüberall gegenwärtig schien — das Bild des fallenen Sohnes.

ihres Herzschlages mit. Der Tod mochte ihren Jungen für die Welt unsichtbar machen, sie war ihm nur um so näher, nun sie durch diese stille Stunde schritt.

Nun war es Sonntag, der Abend stand milde über Dorf und Feld, die Luft war weich und voll Sommerduft, der Kuckuck rief aus dem nahen Gehölz, die Wachtel sang ihr Abendlied, vom Dorf her schwirrten die Schwalben und von der Kiekkühle drang das Quaken der Frösche herüber. Dies war die stille und schönste Stunde um Mutter Wellmann, nun sie draußen war und allein mit sich und ihrem Jungen sein konnte. Im Hause war das andere, es waren zuviel Dinge, die ablenkten, und andere Gedanken wachhielten: da war die Schwiegermutter, die flichtig in der Landwirtschaft mit zugriff und ernst und schweigend durch die Tage ging, weil der Verlust ihres Mannes ihr junges Leben noch in Erschütterung hielt; da waren deren beide Kinder, die nichts weiter kannten als Jubel und Spiel und die grauen Tage vergoldeten; und da war der Gefangene, dem alle Männerarbeit anvertraut war und der mit den Pferden und Kühen umgehen konnte — alles Dinge aber, die Mutter Wellmann zu nahe an die Gegenwart führten, so daß sie nicht zur Zwiesprache mit ihrem Sohne kam.

Vor dem Grenzstein hielt sie an und setzte sich, stützte die Hand unter ihr Kinn und sah nicht das wogende Halmenmeer mit dem blühenden Mohr, hörte nicht die jubelnden Lerchenlieder. Dann griff sie in die Tasche ihres Faltenrockes, behutsam und langsam, und zog einen zerfalteten Brief hervor. Eigentlich kannte sie die Zellen schon auswendig, aber was tat es, liebe und gute Worte hört und liest man immer gern wieder, für sie aber was es jedesmal der Aufbruch ihres Herzens, denn was sie in den Händen hielt, war der letzte Brief ihres Sohnes. Wieviel allein schon wog für sie die Überschrift „Liebe Mutter!“ Darin lag eigentlich schon alles, was nur geschrieben werden konnte. Es hätte schon genügt für sie. So hielten ihre Augen auch immer an diesen beiden Worten, hingen, wenn sie die übrigen Zellen gelesen hatte; es war so schlicht und einfach, was er schrieb, und es klang so mutig und freudig; auch vom Tod war die Rede, den er nicht fürchte, weil kein Opfer zu groß sei, wenn nur die Heimat erhalten bleiben würde; sie sollten nur nicht traurig sein, wenn er nicht zurückkehrte, ein Einzelzelle sein nur gering, wenn es um die Zukunft eines ganzen Volkes ginge, aber er habe ja Kinder, eine liebe tüchtige Frau und eine gute Mutter, da brauche er keine Sorge haben, wie sie sich auch um ihn nicht sorgen sollten, und was sonst noch geschrieben stand, bevor die letzten beiden Worte den Schluß bildeten und allein nebeneinander standen: Dein Junge ...

Die aber hielt sie jetzt, ganz still und ganz für sich. Sie hätte keinem Menschen sagen können, wie ihr im Innern war, und vielleicht würde sie auch keiner verstanden haben, denn sie zählte zu den Müttern, deren Augen und Gesichtszüge trüb waren im Schmerz und Leid, die nur in der stillsten Einsamkeit ihr Herz sprechen lassen und nur eine Träne ergießen, wenn niemand es sieht. Es war ihr wie eine Feier, dieser stillen sonntäglichen Gang im Korn, dieses Einerschreiten mit dem Unsichtbaren ihr ganzes Mutterherz war ausgefüllt mit ihm und war bewegt, wie in den Tagen, da sie ihm das Leben schenken durfte und sie ihn zum erstenmal an ihre Brust betten konnte, jene Zeit, da Mutter wohl ihre köstlichste und dankbarste Erinnerung erleben, in der das Tor der Wohnung des Kindes sich endlich öffnet und nun der bangenden Mutter sichtbar wird, was sie solange in sich fühlte.

Sie las und zerlas es und konnte es doch immer wieder lesen, denn hier war etwas, das greifbar und sichtbar war und blieb, unvergänglich und unverrückbar, die Worte standen da und lebten, er hatte sie geschrieben, der nun aus diesen Zellen umfänglich zu ihr sprach und lebhaft vor ihr aufwuchs, als sähe sie ihn, wie er über den Briefbogen gebeugt saß und seine Hand beim Niederschreiben bewegte. Von diesem letzten Brief ging eine Kraft aus, die voll Leben war; er war wie ein Vermächtnis für sie, wie eine immerwährende Zwiesprache, so oft sie ihn nur entfaltete. Für sie war es das Leben des Sohnes selbst, das in diesen letzten Worten für immer eingefangen und für sie erhalten blieb. Und es war etwas, das sie groß und stolz machte, etwas Schicksalhaftes, das viele Mütter verband, deren Leid und Opfer durch Tränen gedelt wurde.

Mutter Wellmann steckte den Brief wieder ein und beschloß ihre stille Stunde in der weiten Felddeinsamkeit, um nun langsam dem Dorf und Haus entgegenzuschreiten, innerlich voll Ruhe und Güte. Ihr Junge war ihr nicht genommen, er war nur in die unsichtbare Welt zurückgekehrt, von der auch sie einen Teil in sich trug und aus der er einst gekommen war.

Auf der Dorfstraße kamen ihr zwei Kinder entgegen. Sie sprach zu ihnen wie gewohnt, in der Wirklichkeit. „Großmutter, wir wollen dich abholen!“ Sie blickte in die klaren Kinderaugen — auch daraus sprach ihr Sohn sie an. „Das ist recht, nun kommt, es ist wohl Abendbrotzeit!“, sprach sie und wußte um das Schönste, das sie noch tun durfte, um die Pflicht an den Kindern ihres Jungen, die es auch für sie mit zu erfüllen galt.

Karl Orffs neuestes Werk

Aus einer altrömisch-lyrischen Dichtung in der Originalsprache vertont

Karl Orff hat ein neues Werk „Carmina catullii“ vollendet, das demnächst in Leipzig uraufgeführt wird. Es ist als Ergänzung zu seiner erfolgreicheren „Carmina burana“ gedacht, weswegen beide Werke zum ersten Male in Leipzig nebeneinander gestellt werden sollen. Orff hat zwölf Texte aus einer altrömisch-lyrischen Dichtung zur Zeit Cäsars in der Originalsprache vertont. Sie werden von einem Madrigalchor gesungen, während dazu auf der Bühne, ähnlich wie bei den Madrigalkomödien, getanzt wird. Die zwölf Gedichte bilden den Kern einer Rahmenhandlung, die Orff selbst in lateinischer Sprache geschrieben hat. Es handelt sich also nicht um eine szenische Kantate wie die „Carmina burana“, sondern um ein richtiges Theaterstück. Sehr interessant ist die Instrumentierung, die in der Hauptsache auf vier Klavieren und Pauken sowie auf ein von zwölf Musikern bedientes, ganz ungewöhnlich zusammengesetztes

Schlagwerk beruht. Träger der Handlung sind außer dem Chor nur Tänzer und Tänzerinnen.

Raoul Francé gestorben

Bekannter Biologe und Schriftsteller

Der Biologe und Schriftsteller Raoul Heinrich Francé starb in Budapest im 69. Lebensjahr. Francé ist als einer der meist gelesenen volkstümlichen naturwissenschaftlichen Schriftsteller besonders in den Kreisen der biologisch interessierten Naturfreunde bekanntgeworden. Als Sohn eines österreich-ungarischen Staatsbeamten 1874 in Wisla geboren, studierte Francé in Budapest und Braunschweig. Schon in jungen Jahren konnte er sich in München ein eigenes privates biologisches Forschungsinstitut als eigene Arbeitsstätte einrichten. Er hat die ihm sich hier und auf zahlreichen Reisen eröffnenden Arbeitsmöglichkeiten vor allem als Anregung zu seinen volkstümlichen Büchern über die technischen Leistungen, das Sinnenleben und das Liebesleben der Pflanzen aufgefaßt und sich als Naturphilosoph, wie z. B. zeitweise als Leiter der Zeitschrift „Telos“, als Fürsprecher des Sinnvollen und Vollkommenen im Naturgeschehen bemüht. Nach 1930 ging Francé für längere Zeit nach Amerika, um in Florida bodenbiologische Untersuchungen am Braunbühlensilber dem Kaiser seines Herzens entgegenzuführen. Er brachte ihm etwas mit: seine Jugend, seine Kraft, seine Begeisterung.

Die kulturelle Umschau

Als 19. Institut im Verband der technischen Hochschulen Großdeutschlands wurde am Montag die technische Hochschule in Linz eröffnet, die als Schöpfung des Führers errichtet wurde und berufen ist, auf dem Wege des Hochschulstudiums völlig neue Wege zu gehen. Die Bedeutung der Eröffnung dieser neuen Lehrstätte der Technik wurde durch die Anwesenheit des Reichsziehungsministers Rust unterstrichen.

Das kleine Notizbuch

Spelzzeröffnung der Hamburgischen Staatsoper Die Hamburgische Staatsoper wird die neue Spielzeit Sonntag, 10. Oktober, 19 Uhr, im Tagliani-Theater eröffnen. Zur Aufführung gelangt „Die Entführung aus dem Serail“ von Mozart. Musikalische Leitung: Albert Bittner.

Rätsel-Ecke

Schalworträtsel
Hebel — Binde, Pulver — Falke Mode — Schritt,
Halb — Flur, Nutz — Wagen Kiste — Furche
An Stelle der Striche sind Wörter einzusetzen, die zum ersten als Nachwort, zum zweiten als Vorwort passen. Die Anfangsbuchstaben der Schalwörter nennen im Zusammenhang einen Waffentyp.

Sie wissen es sicher schon?
Das Lebrmittel
Trank + Wade = Wandkarte
(Fortsetzung folgt)

